

rock, ein Hemd mit weißem Kragen, ein Schlips dazu und ein feiner grauer Sommerhut. Eine Zivilhose hatte er noch nicht erwerben können. Erst im Juli hätten die Ersparnisse gelangt. Es war der April 1919.

Mehmed ben Chemels Güterzug führte Baumaterial für die zerstörten Orte in den Vogesen. Mehmed lag zwei Tage und zwei Nächte regungslos mit offenen Augen zwischen den Balken, und schließlich hielt der Zug lange unter einem Himmel befreundeter Sterne. Mehmed stieg aus, stolperte, fiel tief in einen alten Schützengraben, tastete sich ein Stück, traf auf Stacheldraht, lächelte. Tränen kamen. Dann, als sei er zu Haus, schief er an die Lehmwand gelehnt ein, während der Güterzug langsam nach Norden weiterfuhr.

Zwei Monate lang lebte der Araber in seinem Graben auf dem Vogesenkamm in einem alten Stollen, in den er Stroh und Woldecken schleppte, und wo er einen kleinen Steinherd einbaute. Er lebte eigentlich ganz glücklich, wenn er auch manchmal sehnsüchtig an Frau Duports weiße Haut dachte. Er hatte ein verschüttetes Lebensmitteldepot aufgestöbert. Da gab es übergenuß zu essen. Wurst, Kondensmilch, Zwieback, Schokolade in ganzen Kisten. Auch Zigarren konnte man haben. Manches war ein bißchen verschimmelt. Das meiste ausgezeichnet. Um sich Abwechslung zu verschaffen tauschte Mehmed einiges von seinen Vorräten in den Dörfern gegen Brot, Butter und Eier ein. Dorfjungen, die ihm nachstiegen, stöberten ihn schließlich auf, ließen sich von ihm mit Schokolade und Zigarren beschenken, und endlich fand sich ein Landgendarm ein, um ein Protokoll über Mehmed und seine Vorräte aufzunehmen. Der Wortschatz des Arabers reichte zur Verständigung nicht aus. Der Gendarm konnte auch nicht genug Französisch. Er ließ es darum bei Drohungen und versprach, am anderen Tag wiederzukommen. „Demain“, lächelte er listig und winkte mit der dicken Hand.

Mehmed spürte, daß es Zeit war, abzurücken, ohne daß er wußte, wohin. Er bog die Speichen eines alten Maschinengewehrwagens zurecht, packte in zwei Zeltplane, was an Schokolade und Fleischbüchsen hineingehen wollte, und schichtete eine Reihe Zigarrenkisten obendrauf.

Er marschierte die sternenklare Nacht durch, hielt sich den Tag über in einem Wäldchen und erreichte in der zweiten Nacht Colmar. Vor dem Bahnhof wartete er eine Stunde, daß ein Zug gehen sollte. Aber es war gerade ein Verkehrsstreik. Mehmed hätte es aus den Plakaten ersehen können, von denen der Zaun vollgeklebt war. Aber er konnte nicht lesen. Als es dann Dämmerung wurde, ohne daß die Bahn aufwachte, irrte er ratlos durch die Straßen. Endlich kam er zum Fluß, fand ein kleines Boot, das gerade ihn mit seinen Vorräten aufnehmen konnte, grub mit den Händen den Pfahl aus, der es hielt, und schwamm, Holz und Kette im Gefolge, der Strömung nach.

In der Dämmerung eines Julimorgens stieg Mehmed ben Chemel in Mannheim ans Land und fuhr mit seinem Karren durch die menschenleeren Straßen. Er wollte Arbeit suchen. Aber dazu mußte er eine Schlafstelle haben oder wenigstens eine Stelle, wo er seine Vorräte lassen konnte. Er zog den halben Vormittag unschlüssig in der Hafengegend herum. Allmählich fiel er den Arbeitern auf. Sie waren neugierig, was der Braune hinter sich herkarre. Sie hielten ihn an, knoteten die Zeltplane auseinander. Sie untersuchten die Schokolade, die Zigarren, die Wurstbüchsen. Gute Ware! Der Fremde wußte nicht den Preis? Sie nahmen sich einfach ein bißchen und legten Geld dafür hin. Die einen genug, die anderen zu wenig. Im Handumdrehen war Mehmed seine Ware los und hatte einen Bündel Scheine auf seinem Wagen liegen, bunte unbekannte Scheine, die ihm klarmachten, daß er in einem anderen Lande war.